

Wiesbadener Tagblatt.

41. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig wöchentlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
Reclamen die Zeile für vier Wochen 50 Pfg.,
für Anzeigen 75 Pfg.

No. 28.

Dienstag, den 17. Januar

1893.

Arbeitslosigkeit und Nothstand.

Die Interpellation der Sozialdemokraten über den Nothstand in der Arbeiterbevölkerung, welche der Reichstag in drei Sitzungen verhandelte, hatte weniger eine augenblicklich vorhandene Nothlage, als vielmehr die ungünstigen wirtschaftlichen Zustände, wie sie im Allgemeinen vorhanden sind, zum Gegenstand der Besprechung. Es ist nicht zu verkennen, daß die Interpellanten die Erörterung der wirtschaftlichen Lage deshalb in den Vordergrund stellten, weil sie die Ursache der Arbeitslosigkeit bilden kann; andererseits hätten sie, um auf die Arbeitslosigkeit und den dadurch hervorgerufenen Nothstand selbst näher einzugehen, genügenden Beweismaterials bedurft, wozu es ihnen fehlte. Eine Begründung der Interpellation läßt sich sonach nicht anerkennen, aus demselben Grunde erscheint dem objektiven Standpunkte aber auch ihre Zurückweisung durch die Reichsregierung nicht völlig motiviert, denn die Regierung konnte ebenso wenig Material vorlegen, und zwar einfach deshalb nicht, weil es an Material zur Beurteilung der Frage überhaupt fehlt. Dieser Mangel war nicht unbekannt, aber er ist bisher nicht so hervorgehoben, wie gerade bei dieser Gelegenheit, wo es sich gezeigt hat, daß es mit unserer Arbeiterstatistik und speziell mit der Statistik über Arbeitslosigkeit recht schlecht bestellt ist, im Reich sowohl wie in den Einzelstaaten. Eine einigermaßen zuverlässige Arbeitslosen-Statistik haben wir nicht, nur sie kann aber die Antwort auf die Frage geben, ob die Arbeitslosigkeit, wie sie zur Winterzeit länger oder länger andauernd zu herrschen pflegt, so groß ist, daß ein Nothstand vorliegt.

Es wird noch bekannt sein, daß schon im vorigen Winter ein Arbeitsmangel bestand, der sich mehr als in den vorhergehenden Jahren bemerkbar machte. Wenn nun bekannt wird, daß auch in diesem Winter die Zahl der Arbeitslosen und nothleidenden Arbeiter eine besonders große ist, so spricht selber für diese Behauptung die Thatsache, daß Meldungsanmeldungen zufolge sich in verschiedenen Städten die Gemeindevorstände veranlaßt sehen, die Frage in Erwägung zu ziehen, wie den Arbeitslosen durch Ausfuhrung kommunaler Arbeiter Bedienst zu verschaffen ist. Die Behörden, welche auf diese Weise bemüht sind, den Nothstand in ihrem Bezirk zu heben, verdienen für ihre Maßnahmen Anerkennung, und es wäre nur zu wünschen, daß alle Gemeinden der Arbeitslosigkeit im Winter größere Aufmerksamkeit als bisher zuwenden. Die Prüfung, ob die Arbeitslosigkeit den Charakter eines Nothstandes annimmt, darf keine oberflächliche sein, und am besten wird man sich dabei der Mithilfe der Gewerbe-Inspektion bedienen, welche ständige Fühlung mit den Arbeiterverhältnissen haben. Die Frage Arbeitslosigkeit und Nothstand ist aber zu wichtig, als daß man ihre Lösung allein den Gemeinden überlassen dürfte. Noch mehr als die Gemeinde muß sich der Staat, das Reich ihrer annehmen und das Mächte, was die Regierung zu thun hätte, wäre, für die Verwirklichung der statistischen Erhebungen über die Arbeitslosigkeit zu sorgen, damit sie jederzeit in der Lage ist, feststellen zu können, ob ein Nothstand vorliegt oder nicht. Auf die zuverlässigste und in jedem Falle doch nur unzulängliche Weise, die eventuell einzutreten hätte, darf man sich aber nicht beschließen, sondern die Regierung muß ihr Augenmerk darauf richten, wie sich dem Arbeitermangel vorbeugen läßt oder wie die Arbeiter durch Versicherung oder Unterstützung — wir denken dabei an die Unfallversicherung und die Krankenkassen — geschützt werden können. Wenn die Regierung sich diese Aufgabe stellt, so würde sie die Sozialreform, mit der bereits der Anfang gemacht ist, um ein ganzes Stück weiter fördern; auch die Noth der Arbeitslosigkeit nach der Staatssozialismus, welcher die sozialistische Propaganda paralytisch soll, zu lindern suchen. Es handelt sich zugleich darum, ersten Gefährten zu begegnen, wie sie in Fällen von Arbeitsmangel größeren Umfangs für die öffentliche Ordnung entstehen können. Verweist man die Arbeiter auf die Selbsthilfe, so ist zu befürchten, daß dadurch das Ausstoßungsprinzip der Arbeiter eine Stärkung erfährt, die nur der Sozialisten für ihre Zwecke erwünscht sein kann.

Am Panama-Kanal.

Der „Figaro“ veröffentlicht eine Unterredung mit einem aus Panama zurückkehrenden Angehörigen, der höchst interessante Mittheilungen darüber macht, wie es in Panama selbst zugeht! Der betreffende Herr läßt über die hier herrschende Aufregung, weil die Gesellschaft hier einige Millionen vergraben hat, während in Panama selbst Hunderte von Millionen verschwendet wurden. Der Mann glaubt, daß man sich wirklich in Panama mit der Durchführung des Kanals viel beschäftigt, der erst jetzt — freilich heute — wieder an den Kanalarbeiten, noch an Material — ja, es war immer vorhanden, um zwei, drei Kanäle zu bauen. Man fand hier ein ganzes Heer von Ingenieuren (darunter allerdings ziemlich viele schlechte Leute, Financiers, Unterpräfekten, Lebenswengel u. s. w.), ganze Haufen von Maschinen, und zwar kamen jeden Tag bessere, schneller arbeitende, einfacher an, so daß die alten in die Kumpel-

kammer wandern mußten. Das die Leistung des Unternehmens anbelangt, so gab es hier 1) die Direction Generale, 2) die Administration Generale, 3) die Direction Generale und die fünf großen Unternehmen la société des travaux publics; Signard, Barbois, Blauvel, Artaud, Condoregier et Cie; Eizen Jafet et Cie, und Barotour, Vellier et Cie. Die großen Unternehmer vertheilten ihr Gebiet an verschiedene „sous-entreprises“, diese überließen wieder unter verschiedene Untermeister und diese unter einzelne Arbeiter. Und nun begann der Agitation! Geachtet wurde gar nicht, sondern immer nur Terrain gekauft und dann wieder mit Gewinn verkauft. Leute, die ohne Geld in Panama angekommen waren, schreien auf diese Weise schon und noch bis acht Monaten mit gestülpten Fäusten nach Europa zurück, ohne auch eine Schaufel angerrührt zu haben. Von Kontrolle war keine Rede! Wenn die Herren de Kessels, die Kommission der Handelskammer u. s. w. nach Panama kamen, wurden sie mit Triumphbögen, jungen Mädchen in weissen Kleidern, Feuerwerk u. s. w. empfangen. Das genügte, und die Herren schrien dann zurück, übergengt daß in Panama Alles vorzüglich mächte. Hebräisch waren die Herren zu sehr mit Panama in Paris beschäftigt, um sich darum zu kümmern, wie es mit Panama in Panama hand, und der dort herrschenden Konfusion ein Ende zu machen. Denn Niemand war in Panama auf seinem Platze. Leute, die als Photographen in Panama ankamen, wurden Acker- und Jagdenjäger wurden Architekten. Die Société des travaux publics, welche dazu bestimmt war, den Kanal auszugraben, fing sofort an zu bauen: Palais und Villen zu bauen! Jeden Tag kamen Hunderte von Akteuren und Soubodanten an, welche nur die Reize nach Panama gemacht hatten, um sich die Fäulnis zu füllen. Daher die allgemeine Mäuererei und Wäuererei! Der Eine rechnete fast 8 Anführer, welche wirklich ausgegraben waren, 12 Anführer, der Andere, sich nach Jahre für Arbeiter anzuhalten, die schon vor Wochen gestorben waren, aber den Panzschädel machten die, welche die Lieferungen und Kasse zu beaufschließen hatten. Die Leute bekamen natürlich vor den Händen immer ihre Kommission, und um recht viel zu gewinnen, hatten sie ein Interesse daran, recht viel und oft zu kaufen, ja meistens benutzten sie gar nicht das erhaltene Material und bestellten sofort Neues! Ganze Ladungen von Material wurden auf diese Weise einfach in die Erde geworfen, vergorben oder verbrannt! So gingen monatelang die Tage nach, bis die Leute einfach den Export der Waren zurück und ließen sich die Fäulnis dann nachmals zufließen. Unter Geschäftsmännern erzählt, daß er gesehen hat, wie einmal ein Hoggan mit Jungsplätzen in dieser Weise dreimal bewaldet Weg hin und her zurückging. Natürlich ließ der Exporteur dreimal seine Lieferung bezahlen, und der Verkäufer der Lieferungen dreimal seine Kommission ein. Und wie wurde das Material abgeben? In aller Eile, als 20-30 Meter von seinem Bestimmungsort, und dann blieb es hier liegen — oft Jahre lang — und dann wurde es natürlich seinen Heiler wert. Im Jahre 1890 mußte die mit der Liquidation betraute Kommission Brunet, um gewisse Maschinen, die fehlten, wiederzugeben, geradezu wieder beginnen, abzuholen. Für 10 Millionen Material wurden ihm schließlich als altes Eisen für 240,000 Frs. verkauft. Ein anderes Mal wurde fünf Meier tief unter der Erde eine Lokomotive eingegraben gefunden. Sie befand sich hier in einzelnen Stücken in fünf Kisten verpackt. Die Stücke waren ganz neu und brachten nur aufwärts zu werden. Und so ging's überall zu! Begreift man jetzt, daß die Panama-Affäre vertrackt ist?

Deutscher Reichstag.

© Berlin, 16. Januar.

Erste Sitzung des Reichstages, betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Brannweinsteuer vom 24. Juni 1887. — Staatssekretär v. Maltzahn: Die neue Brannweinsteuer habe eine sehr viel geringere Einnahme gebracht, als nach der bisherigen Schätzung des Reinkommens angenommen wurde. Die Erhöhung von 50 auf 55 Pfennig sei beschlüsselt. Erhöht man den höheren Steuerbetrag auf 75 Pfg., so wird der Konsum erhöht, erhöht man ihn nicht, so wird der Produzent betroffen. Legitime Eventualität sei auch von Preisen bedingt, aber von anderen, namentlich den fälschlichen Subventionen, die dem widerstehen werden, da der Eintritt in die Brannweinsteuer gemeinschaft davon abhängig gewesen sei und daß die Differenz der beiden Steuerhöhen für abschließbare Zeit bestehen bleibe. — Abg. Siegle (ntr): Das Bedenken gegen die Vorlage, deshalb, weil dieselbe zur Deckung der Militärverpflichtungen bestimmt ist. Bei der Beratung der Militärverpflichtung habe er wiederholt dargelegt, daß das deutsche Volk bis an die Grenze der materiellen Leistungsfähigkeit belastet sei. Die Brannweinsteuer führe dahin, daß die Konsumenten Alles tragen, die großen Brennereien gar nichts an die Staatskasse abgeben. Weiter kann nicht für die Vorlage stimmen. — Abg. Bittke (fr): Die Brannweinsteuer von 1887 habe ungünstig auf die Lage des Brennereigewerbes gewirkt. Die Differenz des Steuerhöhen habe keinen Erfolg gehabt, den Sie (nach rechts) erwarteten. An Stelle des Gesetzes von 1887 müßte eine reine Konsumsteuer eingeführt werden. Nebenher den Röhren auf die Beheizung der Produktion der einzelnen Provinzen ein. — Der bairische Finanzminister Adel und der württembergische Finanzminister v. Moller erklärten dringend um Beibehaltung der Differenz, da sonst die Gefahr der neu eintretenden fälschlichen Brennereien gefährdet wäre. Ersterer suchte ausführlich nachzuweisen, daß nicht der Brenner, sondern der Konsument die Steuerlast empfangen. — Abg. Holz erklärte, die Reichspartei sei trotz vielen Bedenken zur Erhöhung der Brannweinsteuer bereit, falls sie erforderlich werde. Abg. v. Gager war für Beibehaltung der Differenz. Abg. Wurm (Soz.) war gegen die Vorlage, da der Brannweinsteuergewinn den kleinen Mann wegen ungenügender Zahlung unerschöpflich sei. Nach einer Erwiderung des bairischen Finanzministers wurde die Verhandlung am morgen vertagt.

In der gestrigen Sitzung der Militärkommission wurde die Generaldebatte über die Militärverpflichtung fortgesetzt. Der Pole Komierowski erklärte, seine Abhandlungen seien nur reventuelle. Die Polen befänden sich als Bewohner einer Grenzprovinz in einer Zwangslage. Sie seien von der Nothwendigkeit der Vorlage noch nicht voll überzeugt. Quol vom Centrum erklärte, daß er als Vertreter der Bevölkerung auch bedenkliche Mächten zu nehmen habe. Die Vorlage sei schließlich eingebracht worden; es sei aber möglich, daß die Revolutionen sich noch mit ihr befänden, wenn man die

wirtschaftliche Garantien, namentlich gegen eine Erhöhung der Tabaksteuer, gebe. Caprivi sprach lange über militärische Details und über die Entschuldigungsbedingung der Vorlage. Er entwickelte namentlich, warum die zu einer Offensive gegen Frankreich mit der jetzigen Beschaffenheit nicht im Stande seien, und ließ dabei einmal durchblicken, daß auch 50,000 Mann Vermehrung genügen würden. Die Frage, ob etwa ein Kriegszug bestehe, der auf der Vergrößerung des Reiches beruhe, gegen einen französischen Angriff beruhe, verurteilte Caprivi. Deming sprach über die Verschärfung der europäischen Situation und legte der Regierung nahe, nachzugeben. Eine Vermehrung der Artillerie sei unmöglich, ebenso eine Vermehrung der Reiterkräfte der bestehenden Bataillone. Die Zahl weiterer Bataillone könne man vielleicht etwas vermehren. Es würden 40,000 Mann genügen. Mehr tannische Kräfte könnten ja auch nicht aufgebracht werden. Der neue Reichstag müßte sich an Stelle von 22,000 Reuten und 18,000 Ersatzreuten komme ja auf dieselbe hinaus.

Preussischer Landtag.

Berlin, 16. Januar.

Abgeordnetenhaus.

Die Steuerkommission des Abgeordnetenhauses hat, den § 1 des Gesetzes betreffend die Verbesserung des Volksschulwesens abgelehnt und an Stelle dessen beschlossen: Aus den im § 82 des Einkommensteuergesetzes und § 51 des Vermögenssteuergesetzes bestimmten Ueberschüssen sind für die Etatsjahre 1893/94 und 1894/95 je 2 Mill. Mark zu beibehalten an Schulgemeinden oder Schulverbände zu Volksschulbauten wegen Unvermögens bereit zu stellen. Ueber die Verwendung ist dem Landtage eine Nachweisung vorzulegen. Zugleich wurde zu § 51 des Vermögenssteuergesetzes Folgendes beschlossen: Bleibt das Veranlagungssoll des Jahres 1895/96 hinter den Betrag von 35 Mill. Mark um mehr als 5 Pct. zurück, so findet, insoweit der Rückfall nicht durch einen Nachtrag der Einkommensteuer für das Jahr 1895/96 über die Summe von 135 Mill. Mark und durch die Zinsen der in § 51 dieses Gesetzes bestimmten Ueberschüsse gedeckt wird, in gleicher Weise eine entsprechende Erhöhung der in § 18 dieses Gesetzes bestimmten Steuerhöhen statt. Diese Erhöhung wird durch Königliche Verordnung für die Folgezeit wieder außer Kraft gesetzt, wenn das Veranlagungssoll der Gründungsjahre den Betrag von 35 Mill. Mark, zugleich einer Steigerung von 10 Pct. für jedes auf 1895/96 folgende Steuerjahr erreicht. — Der neu eingelegte § 51 lautet: Soweit die Einnahmen an Einkommensteuer für 1893/93 den Betrag von 90 Mill. Mark und für die folgenden Jahre einen um je 4 Pct. erhöhten Betrag übersteigen, und soweit über die Ueberschüsse nicht durch das Gesetz anderweitig bereits verfügt ist, sind diese Ueberschüsse und deren Zinsen bis zum Etatsjahre 1894/95 einschließlich zu einem besonderen, von dem Finanzminister zu veranlassenden Fonds abzuführen. Sofern oder soweit die Zinsen dieses Fonds nach dem Abschluß vom 1. April 1895 zu der im § 51 dieses Gesetzes bezeichneten Deckung nicht Verwendung finden, ist über die Verwendung derselben zu Schulbauten oder zu anderen im Reichsantheil der Einnahmen durch den Staatsoberhaupt Entscheidung zu treffen. Der Fonds selbst ist am 1. April 1895 zu den allgemeinen Staatsschulden zu vereinnahmen.

Politische Tages- und Nachschau.

— Der Bergarbeiter-Ausstand ist heute, namentlich im Erzgebirge, so gut wie erloschen. Die Entlassungen von Bergarbeitern dauern fort, leider in einem so bedeutenden Maße, daß man ein schloßes Bedauern mit den Abgehenden, selbst wenn sie die Strafe verdient hätten, nicht unterdrücken kann. Auf den Folgen des Dortmunder Meviers Germaniafahrt I und II und Jollern sind allein 1200 Arbeitslose entlassen. Die Jollern folgten den Rath des Vorstandes des bergbäuerlichen Vereins und lehren die Arbeiter ab, die mehr als drei Tage gefeiert haben. In Essen beträgt die Zahl der Abgehenden mindestens 600, in Gelsenkirchen gegen 900, in Dortmund gegen 1000. — Die Gefängnisse sollen von solchen, die sich Ausreisungen zu Schulden kommen ließen, überfüllt sein. Es dürfte wieder, wie meist in solchen Fällen, geschehen, daß die barmen Verführten die Feste zu zählen haben, während die Fester und eigentlichen Beweiser rechtlich nicht zu fassen sind.

— Die französischen Kammerkandidaten werden einen Monat zur Ruhe kommen, 352 Abgeordnete hatten genug davon, 34 waren noch thätig und redselig. Die Namen Herz und Arion gaben auch in der gestrigen Sitzung wieder eine ihrer traurigen Gastrollen. Der Abgeordnete Millesoye fragte, welche Absichten die Regierung mit diesen beiden würdigen Männern habe. Wann werde man sie endlich in Numero Sicher bringen? Herz sei ein Verräther, den man unbedingt verfolgen müsse (Beifall). Bourgeois theilt mit, gegen Arion sei ein Haftbefehl erlassen. Herz, nachdem dieser auf zwei Vorladungen nicht geantwortet, sei gestern Morgen gerichtlich inhaftiert worden, auch der Ehrenrath der Ehrenlegion habe sich mit den gegen ihn erhobenen Anlagen befaßt. — Inzwischen sucht man mit Eifer nach Beuteln, den Ueberdruß der Mithimmung im Lande ein wenig aufzuheben. Die veralteten Mittel werden wieder herangezogen, sogar der „Spion“ taucht wieder auf. So wurde ein „deutscher“ Banquier in Putzau als der Spionage verdächtig verhaftet. Derselbe soll angeblich Berichte über die Waffenfabrik in Putzau nach Deutschland geschickt haben. Weiter hat man die deutschen Journalisten Alt und v. Wedel und einige andere aus der „belle France“ hinausgeschickt, weil sie bewußte Ver-

Kurhaus zu Wiesbaden.

Dienstag, 17. Januar, Nachmittags 4 Uhr:

23. Abonnements-Concertdes Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Concertmeisters Herrn **Frans Novak**.

- Programm:
1. Concert-Ouverture in C-moll Foroni.
 2. Aus guten, alten Zeiten, Gavotte Jungmann.
 3. Finale aus „Euryanthe“ Weber.
 4. Durch's Telefon, Polka Joh. Strauss.
 5. Ouverture zu „Das Nachtlager in Granada“ Kreutzer.
 6. Angelus aus der Suite „Scènes pittoresques“ Massenet.
 7. Fantasie über Lieder von Speier, Hölzel, Abt und Gumbert Ed. Strauss.
 8. Heimkehr der Truppen, Charakterstück Eilenberg.

Abends 8 Uhr:

24. Abonnements-Concertdes Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn **Louis Lohner**.

- Programm:
1. Wiederschen, ungarischer Marsch Fahrbach.
 2. Ouverture zu „Ein Sommernachtstraum“ Thomas.
 3. Rigaudon aus „Dardanus“ Rameau.
 4. Mein Traum, Walzer Waldteufel.
 5. Andante cantabile aus dem Streichquartett op. 11 Tschakowsky.
 6. Ouverture zu „Fidelio“ Beethoven.
 7. Fantasie aus „Die weiße Dame“ Beldien.
 8. Eile mit Weile, Schnell-Polka Jos. Strauss.

Familien-Nachrichten.**Aus den Wiesbadener Civilstandsregistern.**

Geboren: 9. Jan.: dem Schlosserhelfen August Krüger e. S., Peter Carl Adolf. 10. Jan.: dem Tischlerhelfen Adolf Todt e. S., Heinrich Carl Emil; dem Bäcker Wilhelm Wolf e. T., Marie Margarethe Helene. 11. Jan.: dem Herrschaftshausbesitzer Herbe e. S., Erich Scholtz; dem Lehrer Anton Jäger e. T., Helene Marie. 12. Jan.: dem Schriftföhrer Peter Gräber e. T., Anna Josephine; dem Holzhändler Moritz Gräber e. T., Marie Elise Eleonore Frieda. 13. Jan.: dem Gastwirth Leopold Carl Wengert e. S.

Verheirathet: Kaufmann Ernst Rudolf Winkler hier und Margarethe Barthele hier. Kaufmann Heinrich Conrad Ludwig Jodel zu Göttingen und Antonie Auguste Wittenberg hier. Kaufmann Eduard Jorad zu Hannover und Frieda Vogel hier. Tagelöhner Johann Kling hier, vorher zu Weidach-Wosbach, und Catharine Krah hier, vorher zu Weidach-Wosbach.

Verstorbene: 14. Jan.: Drechslerhelfer Carl Wilhelm Hartmann hier und Dorothea Elisabeth Jerosch, bisher hier; Rutscher Franz Ludwigswitz hier und Anna Koch, bisher hier. **Gestorben:** 14. Jan.: unversehrt. Privatier Julius Stamm aus Berlin, 71 J. 3 M. 29 T.; Sophie, geb. Füll, Ehefrau des Tagelöhners Caspar Wilhelm, gen. Philipp Gerhardt, 54 J. 2 M. 5 T.; Wilhelm, T. des Tagelöhners Wilhelm Remm, 9 J. 7 M. 5 T.; Marie Elisabeth Auguste, T. des Tagelöhners Peter Carl Blum, 24 T.; unversehrt. Köchin Henriette Weil aus Treptow an der Rega, 56 J. 10 M. 9 T. 15. Jan.: Privatier Philipp Anton Koenig, 73 J. 4 M. 5 T.; unversehrt. Derzogl. Rath, Hof- und Appellationsgerichts-Rath a. D. Friedrich Wilhelm Siegmund von Bibra, 73 J. 3 M. 25 T.; unversehrt. Diensthof Christine Reinen aus Wiesbaden, Kreis Schöndorf, Regierungsbezirk Rhen, 57 J. 5 M.; Orchesterdiener am Königl. Theater Conrad Schneider, 57 J. 4 M. 21 T.; Frau Emil Mor. S. des Tagelöhners Christian Daniel Ebner, 3 M. 10 T.; ein Sohn ohne Vornamen des Galvanisirens Leopold Wengert, 1 St.; Anna, geb. End, Ehefrau des Hof-Juweliers Joseph Wengert zu Trier, 29 J. 8 M.

Geburts-Anzeigen
Verlobungs-Anzeigen
Heiraths-Anzeigen
Trauer-Anzeigen

in einfacher wie feiner Ausführung
fertigt die
L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei
Langgasse 27, Erdgeschoss.

Verdingung.

Die Lieferung folgender Bedürfnisse:

I. Verbrauchsgegenstände.

650 Rm. Meier-Schiffholz, 17,000 Rm. Petroleum, 1364 Stück Haardöfen, 2150 Pfundabdrücken, 1165 Beienstücke, 200 Rg. weiße Seife, 2270 Rg. Schmieröl, 30,000 Rg. Krist. Soda, 40 Rg. Nudel, 48 Rg. Stahlnägel.

II. Geräte.

50 Brennstoffmaschinen von 500 bis 400 Feuerkräften, 50 Fußbodenbrenner, 75 Lampen, 115 Blüthenscheiben, 100 Speisegänge, 50 Verriegelungen von verzinktem Eisenblech, 50 Schrauben von Eisen, 102 Wasserreimer von verzinktem Eisenblech, 10 Schrauben à 1 Zoll, 2 Schrauben für Wasserreimerhaken, 50 Stühle, 50 verschiedene Lichte, 50 Tischblätter, 5 Waschtoiletten, 40 Holzschuhe, 3 Wassertrichter, 5 Scherenscheiben, 5 Urinreimer, 10 Wasserreimer, 10 Räder, 103 Dandfeger, 588 Scherblätter, 130 Scherblätter, Eisenkanten, Rader und Wasserreimer, 25 Feuerreimer, 100 Stück Zuleite zu Geräth-Bergschneidern u. 600 Meter Drahtseil, verschiedene andere Geräte von Holz und Eisen, sowie die Ausführung der erforderlichen Impfen- und Verzinkungsarbeiten.

soll in öffentlicher Submission vergeben werden.

Termin zur Eröffnung der Angebote ist angesetzt auf
Montag, den 6. Februar d. J., Vormittags 10 Uhr,
in dem Dienstzimmer der unterzeichneten Garnison-Verwaltung,
Winterstraße No. 2, woselbst auch die Bedingungen, welche vor dem
Termin einzuholen sind, zu erlangen sind. Gegen Einzahlung
von 50 Pf. für Materialkosten und 1 Rm. für Geräte-Bedingungen,
kann dieselben in Abschrift bezogen werden.
Auftragsschrift: 4 Seiten. (A. Cto. 293/1) 105
Mainz, den 13. Januar 1893.

Königliche Garnison-Verwaltung.
Empfehle
meine ff. Wascher Secert (Special), ff. Braunschweiger
und Söhlender Königsbuden, Kadener Printen u. c.
in stets frischer Sendung.
Seuffardt, Schillerplatz 3, Thorf. Hinterhaus.

Fünf gute Pustbücher nur 90 Pf.,
ächter Bouclump, Werth 3 Rm., nur 2 Rm.
E. Friederich Nachf., Grabenstraße 9.

Kartoffeln der Rumpf 22 Pf. Rehgerstraße 37. 1429
Ein vollst. Bett, Zyrungrahm, Hochhaarmatratze u.,
noch wenig gebraucht, ist billig zu verkaufen Langgasse 3,
2 St. 1.

Vergesst die hungernden Vögel nicht!

Die geehrten Leser und Leserinnen werden freundlich gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, welche sie auf Grund von Anzeigen
im „Wiesbadener Tagblatt“ machen, sich stets auf dasselbe beziehen zu wollen.

Verantwortlich für den politischen und feuilletonistischen Theil: B. Schulte vom Brühl; für den übrigen Theil und die Anzeigen: G. Richter.
Relationspfeifen-Draht und Verlag der L. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.

Mittelrheinischer Beamten-Verein, A.-G.,

Bahnhofstrasse 1.

(Für Beamte und Private.)

Eigene Lager von

**Colonial-Waaren, Conserven, Mühlen-
Fabrikaten, Cigarren, Wein, Spirituosen
und Toiletten-Artikeln.**

Musterlager von

**Herren- u. Damen-Kleiderstoffen, Leinen-
u. Baumwoll-Waaren, Wäsche, Gardinen
und Spitzen, Bettfedern, Alfenide- u. Neu-
silber-Waaren, Luxuspapieren, Visiten-
karten u. s. w.**

Die Mitglieder des Waarenhauses für Armee und
Marine und des Waarenhauses für Deutsche Beamte
haben freie Kaufberechtigung. 20130

Der Director: **Boyens.****Portugiesische Weine,
Früchte u. Conserven.****Paul Lambert, Lissabon,**

versendet direct an Private fracht- und zollfrei:

Collares, roth oder weiss, feinsten Tischwein, den französischen
Weinen an Gehalt und Farbe weit überlegen,

Moscato-Weine,**Port-Weine,****Madeira-Weine.**

Garantie für absolute Reinheit — billigste Preise; ferner
Sardinen, Früchte, Fisch, Fleisch, Frucht-
conserven.

Catalog auf Wunsch franco und gratis.

Adressen für Briefe und Telegramme: 105

Paul Lambert,
Lissabon. Portugal.

Boehm's „Saponia“

putzt und polirt gründlich und rasch

Kupfer und Küchenherde

Porzellan und Laientische

Nickel und Eisen

Badewannen und Steinplatten

Messing und Holz

Fahrräder und Spiegel

Blech und Treppen

Zinn und Oelanstrich

Messer und Bierdeckel

und hundert andere Sachen.

Für Silber und Neusilber nehme man nicht

„SAPONIA“ sondern 103

Boehm's Brillant-Silber-Seife.

Ein Viertel Sperrsch-Abonnement
für die Bestellungen 69, 70, 77 u. zu verkaufen gesucht oder
auszutauschen gegen Sperrsch- oder Logen-Abonnement auf andere
Anzeigen. Ad. Barlinkstraße 1. 1540

Ganzes Annarien, Dähne und Nachweibchen, ab-
zugeben Lehnstraße 31, 1. 1233

Sonntag Abend 8 Uhr entschlief sanft nach kurzem Leiden im
74. Lebensjahre

Wilhelm Siegmund Freiherr von Bibra.

Wiesbaden, den 16. Januar 1893.

Im Namen der Verwandten:

August Freiherr von Bibra,

Hauptmann und Platzmajor zu Diedenhofen,

Dr. Otto, Amtsrichter.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 18. d. M., Nachmittags 3½ Uhr,
von der Leichenhalle des alten Friedhofes aus statt. 1550

Ich habe mich hier
Friedrichstr. 47, 1,

Ede Schwalbacherstrasse,
etabliert.

Sprechstunden: 9—5 Uhr.

Eugen Meyer,

pract. Zahnarzt.

**Sicherster Schutz gegen Aus-
gleiten bei Glätteis
und Schnee.**
X **Fitz-Gishacken,** X 1104
gefehrlich ge-
schützt, empfehlen
Gebr. Kirschhöfer, Langg. 32.

Geschäftsbücher
für jeden Betrieb.
Innere Dauerhaftigkeit und äussere
Ausstattung
noch unübertroffen.

Dr. med. Koester, practischer Arzt u. Special-
Heiler in Geburtshilfe, Delospeckstraße 7.

Zuschneide-Kursus.
Erlaube mir den geehrten Damen von Wiesbaden und
Umgebung meinen **Zuschneide-Kursus** nach dem bis jetzt
noch nicht übertriebenen und leicht verständlichen **System**
Leisinger in empfehlende Erinnerung zu bringen. 24999
Hochachtungsvoll
H. Lühr, Arostrasse 9, 1.

Bügel-Aufsatz.
Theilhaberinnen u. Ehemänner des **Fein- u. Glanzbügelns**
werden noch angehen, u. kann sich jede Schülerin in kurzer Zeit als
perfekte Büglerin ausbilden bei Frau **M. Glöckner**, geb.
Brümmer, Arostrasse 21, Hpts. 2 St. 1406

Wirth gesucht.
Für eine größere Bierwirtschaft in guter Lage von
Rüdesheim a. Rh. ein cautionstüchtiger Wirth gesucht.
Offerten unter Chiffre **A. K. 24004** an die Annoncen-
Expedition von **G. Frenz** in Mainz. 62

Gewandt, Kaufmann übernahm v. Geschäftsbüchern
Görzsch, sowie alle sonst. Schrift. Ad. Barlinkstraße 103
Eine bunte carterte Decke auf der Schierkeim
Strasse am Sonntag Nachmittag verloren
Gegen Belohnung abzugeben Barlinkstraße 11, bei **Füll.**

Ein junger Hund, Dalmatiner (weiss mit runden schwarzen
Flecken), auf den Namen **Popo** hörend, ist gestern entlaufen.
Gegen Belohn. abzug. Götthelstraße 13. Der Ruf wird gewahrt.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 28. Abend-Ausgabe.

Dienstag, den 17. Januar.

41. Jahrgang. 1893.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Bojarenscherze.

Novelle aus dem russischen Leben von Eduard Bilde.

Der Fürst trat hinter den Rücken des Sprechenden hervor und schaute unsicher, prüfend Nika Kolja Ossipowitsch an. Dieser nahm ruhig das Wort: „Ich habe schon unterwegs, auf der letzten Poststation, über den erschütternden Vorfall gehört; wenn es nicht so spät Nacht gewesen wäre, so hätte ich in Wolonskys angehalten und meinen armen Freund besucht. Das Unglück soll infolge einer thätlichen Beleidigung von Seiten seines Vaters geschehen sein; er hat einen Selbstmordversuch gemacht.“

Der junge Mann blühte den Fürsten durchdringend an. Dieser wich emsig einen Schritt zurück.

„Was — als?“ stotterte er; „die Leute erzählen — wissen es?“

„Die Leute fügen noch Verschiedenes hin — über die Ursachen des Streites und so —, übrigens will ich mich der Situation anpassen; Sie sind also, Durchlaucht, hergefahren, um meine Schwester aufs Schloß zu führen, weil der Patient nach ihr verlangt.“

„Ja, als Braut meines Sohnes,“ schaltete Ossip Petrowitsch heftig ein, dabei mit Spannung Nika anblickend.

„Als was denn sonst?“ meinte letzterer trocken; „ah so,“ setzte er gleich hinzu, „als von Seiner Durchlaucht anerkannter Braut!“

„Ja,“ dröhnte die Stimme von Ossip Petrowitsch. „Desto besser; ich wollte also den Vorschlag machen, daß ich mitfahre. Sie begreifen, Durchlaucht, daß es mich sehr drängt, meinen Freund ebenfalls zu sehen; wenn Sie also die Güte hätten, auch mit einem Platz in Ihrer Kalesche —“

„ah, da ist ja schon meine Schwester, angeliebt.“

„Allein Sie wandeln sich nach der Schaltertür. Da stand, in Regenmantel und schwarzen Schawl gehüllt, Helena Ossipowna. Ihr Antlitz ist todenbleich, das Auge blüht starr, es scheint nur den Bruder zu sehen.“

„Du bist schon bereit, Kuznetsch?“ fragte Nika.

„Sie nicht mechanisch.“

„Es hat ihr aber Niemand etwas gesagt!“ ruft Ossip Petrowitsch aus.

„Sie wird das Gespräch hier gehört haben,“ bemerkte Nika, und in seinem ruhigen, kühlen Gesicht brüht sich plötzlich tiefes, inniges Mitleid aus. „Schwester, meine Kuznetsch, sei gegrüßt!“

„Sie liegt ihm an die Brust. Ein krampfhaftes Schluchzen wird vernommen, aber Kuznetsch weint nicht; ihr Antlitz bleibt trocken und unbeweglich. Nika drückt ihr Köpfchen zärtlich an sich. Dann tritt sie zurück und steht wartend da — gerade vor dem Fürsten.“

Anatol Wassiljewitsch schaut sie an, schaut und schaut. „Gott, wie vornehm sie ansieht mit dem blauen, feinen Gesicht!“ mag es ihm durch den Kopf zucken, „und wie lieblich und wie — und wie unglücklich!“

„Es liegt etwas Durchgeistes, Imponierendes in ihrem stummen Schmerz, etwas, was den alten Edelmann zur Achtung zwingt, unwillkürlich. Fürst Anatol senkt das Auge, er ist einen Moment wie verwirrt. Mechanisch streckt er seine Hand aus und ergreift die ihre.“

„Fräulein, — Helena Ossipowna, ich bitte Sie innigst — kommen Sie!“

„Ich komme, Durchlaucht.“

„Ich — danke... Ossip Petrowitsch —“ er reicht auch ihm die Hand, zum ersten Mal im Leben, — „ich danke Dir!“

Kolja Ossipowitsch hatte seinen Koffer geöffnet und einen grauen Studentenmantel herausgenommen, den er sich über die Schultern wirft. Dann tritt er auf die Treppe zu mit den Worten: „Fahren wir!“

„Fahrt mit Gott!“ ruft Ossip Petrowitsch, und in seinen rauhen Haß mischt sich ein heller, zitternder Klang.

Die Drei verlassen das Gasthaus. Die elegante Kalesche des Fürsten Wolonsky rollt durch das einsame, schlafende Dorf, in die regenschwere und doch so milde Frühlingsnacht hinaus.

Was war das für ein eifriger, eigenwilliger, selbstbewusster junger Mann geworden — dieser ehemals so stille, schüchterne Jüngling! Der russische Student, wie er im Buche steht — grübelnd, kämpfend, sein festes Ziel wissend, rücksichtslos darauf loszusteuern! Wie war die von Gevatter Matwei so gefährliche Auseinandersetzung mit dem tobsüchtigen Alten ausgefallen! Wie hatte er diesen nur so durch seinen kühnen, kalten Blick, durch seine unerwarteten Rüge gebändigt!

„Des Jaren Gesetze sind heilig, denn es sind Gottes Gesetze, und wer dagegen sündigt, sündigt gegen Gott!“

„Der Jar kann irren.“

„Und somit auch Gott?“

„Es scheint so. Die Bibel erzählt es irgendwo. Als Gott die Welt erschaffen hat, prüfte er sie und fand sie gut. Es stellte sich aber heraus, daß sie doch nicht gut war, denn er vernichtete sie selbst wieder, um sie neu und seiner Meinung nach besser erschaffen zu lassen.“

Der streitbare Alte hat ihn darauf lange angestarrt, um in die zornigen Worte anzubringen: „Gott kann mit seinem Götze wetzen, was er will, ebenso der Jar mit seinem Volk, denn Gott und der Jar sind weise! Was hast Du Dich aber dazwischen zu mischen! Willst Du etwa auch an der Welt herumfickeln?“

„Ein wenig. Jeder Mensch hat diesen Drang. Du auch. Du sündigst auch gegen Gottes und des Jaren Gesetze.“

„Ja!“

„Ja, was schmeißt Du denn fast täglich auf die Bojaren? Sind diese nicht auch eine Einrichtung Gottes und des Jaren?“

Der alte grimme Dorfpöbel hat ein launiges Gesicht. „So?“ vernommen lassen und hat geschwiegen. Dann hat ihm Kolja kurz und klar berichtet, wie es bei der letzten studentischen „Weltverbesserung“ in Moskau zugegangen. Es hatte unter den ersten Studenten eine Verbindung — eigentlich keine Verbindung, sondern nur ein verabredetes Einverständnis — bestanden, demzufolge jedes Mitglied, etwa hundert an der Zahl, die freiwillig übernommene Verpflichtung hatte, mittellosen jungen Leuten der niederen Volksklassen unentgeltlichen Privatunterricht zu erteilen: Handwerken, Handlungsgehilfen, Subalternbeamten — wer es nur wünschte, aus Fernbegier und Wissensdurst. Und wie viele giebt es nicht solcher! In allen Wissenschaften. Jeder Student einzeln, in seinem Quartier, mit zwei bis drei Schülern, in späten Abendstunden und an Feiertagen.

„Und Fürst Woloska —?“

„Stand unter den Lehrern.“

Diesem fegenden Wirbel hat ein ministerielles Verbot plötzlich das Ende bereitet. Protestkundgebungen, Verhaftung der Abteilungsleiter —

„Und Fürst Woloska —?“

„Stand unter den Lehrern.“

Diesem fegenden Wirbel hat ein ministerielles Verbot plötzlich das Ende bereitet. Protestkundgebungen, Verhaftung der Abteilungsleiter —

„Und Fürst Woloska —?“

„Stand unter den Lehrern.“

Diesem fegenden Wirbel hat ein ministerielles Verbot plötzlich das Ende bereitet. Protestkundgebungen, Verhaftung der Abteilungsleiter —

„Und Fürst Woloska —?“

„Stand unter den Lehrern.“

Diesem fegenden Wirbel hat ein ministerielles Verbot plötzlich das Ende bereitet. Protestkundgebungen, Verhaftung der Abteilungsleiter —

„Und Fürst Woloska —?“

„Stand unter den Lehrern.“

„Besand sich unter den Protestierenden und Verhafteten, wie auch unter den von der Universität zeitweilig Entlassenen...“

Da hat sich Ossip Petrowitsch hinter dem Ohr gekrallt und gelächelt, gelächelt — unerschütterlich, worüber? „Und Deine fünfhundert Rubel Schulden —?“

„Die hat Fürst Woloska auf sich genommen, bevor er Moskau verließ, und ich bezahle sie ihm, wenn ich späterhin Erwerb habe. Woloska hat Kredit — er ist Fürst.“

„Wofür die Schulden aber? Proffen — wie?“

„Zum Theil. Ich bereue es. Das Schlechte im Menschen läßt sich nicht unterdrücken. Man muß auch Lust, Lust haben... Die Hälfte der Summe habe ich verschleudert — einer armen Beamtenwitwe mit sechs Kindern, deren Mann, weil man bei ihm ein Buch über die französische Revolution fand, auf zwei Jahre verbannt worden ist.“

„Kolja!“

„Was willst Du?“

„Ich — ich danke Dir nicht zürnen — jetzt nicht mehr. Ich werde die fünfhundert Rubel bezahlen.“

„Es freut mich, Vater. — Warum hast Du denn nun die Kuznetsch bei Nacht und Nebel fortgeführt aus Moskau?“

„Weil ich ein alter Dummkopf bin — noch dümmere als Gevatter Matwei...“

Es sind vier Wochen seit dieser Auseinandersetzung. Ein wunderbarer Sommermorgen mit viel Licht und Glanz und Leben. Kolja und Kuznetsch luftwandeln im Obsthain, Ossip Petrowitsch sitzt barhäuptig unter einem Birnbaum, Gevatter Matwei sitzt schon wieder seine Stiefel vor der Wirthshausstür.

Da rollt ein leichtes, vornehmcs Wägelchen in den Hof. Ein schlanker junger Mann, feierlich in Schwarz gekleidet, steigt aus. Er ist blaß und abgemagert, trotzdem bleibt eine unabhängige Lebensfreude aus seinen Augen; und sein Schritt ist leicht und elastisch. Er begrüßt freundlich Matwei und läßt sich nach dem Garten weisen, wo „die Alte“ seien.

Er schreitet geradeaus auf den großen schattigen Birnbaum, auf Ossip Petrowitsch zu.

„Einen Gruß von meinem Vater — er wird später kommen. Ich kam, um mir meine Kuznetsch zu holen. Ihr gebt sie mir doch, Ossip Petrowitsch?“

„Hat sie Dich denn so gut gepflegt?“

„Sonderbar, ich nicht hier.“

„Dankt Deinen Vater die Belohnung nicht hoch?“

„Er ist mein Nebenbuhler; er hat sie täglich dreimal geküßt. Ich muß mir meine Kuznetsch sichern.“

Ossip Petrowitsch lacht.

„Bragt ihr selber — da kommt er ja schon; es drängte ihn zu reiten, weil er längere Zeit Casallergische in sich spürte. Seht er auch nicht selbst auf die Freie, so doch sein Sohn.“

In der That erschien Anatol Wassiljewitsch vor dem Wirthshaus hoch zu Pferde, sprang ab und trat in den Garten. Sein Gesicht war geröthet, er sah heute jünger aus.

Die Scene, die sich dort unterm großen Birnbaum entwickelte — Grünbeiden, Umarmen, Küssen —, schien Gevatter Matwei höchst anzuziehen. Er stand da in der Gartenschür, breisprunzig, die Hände tief in die Hosentaschen gesteckt, mit offenem Munde.

„Na ja, was habe ich denn anders beizubieten, als ich von Moskau kam und wie er mich erwidern wollte! Der Alte hat natürliche Einfälle, — das Alter, ja das Alter...“

„Na ja, was habe ich denn anders beizubieten, als ich von Moskau kam und wie er mich erwidern wollte! Der Alte hat natürliche Einfälle, — das Alter, ja das Alter...“

„Na ja, was habe ich denn anders beizubieten, als ich von Moskau kam und wie er mich erwidern wollte! Der Alte hat natürliche Einfälle, — das Alter, ja das Alter...“

„Na ja, was habe ich denn anders beizubieten, als ich von Moskau kam und wie er mich erwidern wollte! Der Alte hat natürliche Einfälle, — das Alter, ja das Alter...“

„Na ja, was habe ich denn anders beizubieten, als ich von Moskau kam und wie er mich erwidern wollte! Der Alte hat natürliche Einfälle, — das Alter, ja das Alter...“

„Na ja, was habe ich denn anders beizubieten, als ich von Moskau kam und wie er mich erwidern wollte! Der Alte hat natürliche Einfälle, — das Alter, ja das Alter...“

Schnee-Ernte.

Den Schnee als Frucht anzusehen, hat für nordische Völker gewiß etwas Seltsames an sich, da in deren Ländern seine kühlende Eigenschaft an und für sich weniger gebraucht und dann durchs Eis ersetzt wird. Anders in dem heißen Unteritalien. Hier kühlen Reiche und Arme im Sommer ihre Getränke mit Schnee ab. In allen Straßen Neapels trifft man Schneehändler an, deren Läden sogar, entgegengekehrt der Sonntagsruhe, einem alten Landtagsgefesse zufolge, Tag und Nacht geöffnet sein müssen; denn die heiße Luft der Sommermonate durchdringt hier alle oberirdischen Räume in dem Maße, daß Wasser aus den tiefsten Brunnen und Wein aus den frischesten Kellern in mehreren Minuten lau und ungenießbar wird und seine Kraft verliert. Die Menge des Schnees, welche hier während des heißen Sommers verbraucht wird, ist erstaunlich; aber noch erstaunlicher für den Fremden ist es, woher diese große Menge genommen wird, da die subitalienischen Ebenen keinen Schneefall kennen. Aber die Apenninische Kette liefert ihn in unerhofflicher Fülle; nur ist es nun die Aufgabe der menschlichen Vorwitz und des Glückes, ihn bis zum Sommer zu erhalten.

Ein Reisender der dortigen Gegenden erzählt: Einige der höchsten Punkte, z. B. der Monte Majella und der große Felsen Italiens, sind bis in den Sommer hinein mit Schnee bedeckt, und in einigen Schluchten findet man sogar Eis; jedoch, die Hauptmasse wird daher nicht gewonnen, sondern die Neapolitaner graben am liebsten an der Nordseite der Bergeshänge tiefe Höhlen, worin sie den Schnee mit vieler Sorgfalt sammeln. Sie benutzen dazu auch natürliche geeignete Höhlen. Bei solchen angefüllten Schneehöhlen wird dann dem Eintritt der Wärme möglichst gewehrt durch Bedeckung mit groben Mengen Stroh, Laub und Baumzweigen und sorgfältige Verschließung der Oeffnung.

Der Schneefall wird von den Bauern, welche die niedrigen Gebirge bewohnen, mit großer Freude begrüßt. Als ich von Neapel aus in die Ausläufer der Apenninen

gelangte, wurde ich in unangenehmer Weise von einem Schneegestöber überfallen, das jedoch bei den dortigen Landbewohnern die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte. Roller Jubel erteilte Alt und Jung herbei, was nur irgendwie eine Schaufel zu handhaben oder einen Korb oder ähnliches Gerath zu tragen vermochte, um dem Schag zu sammeln und die Ernte einzufahren, die ihnen der Himmel bescherte. Sie formen aus den Schneemassen große Kugeln, welche von den Kindern mit vieler Freude den Berg hinab bis zu den Schneefeldern gerollt wurden. Vergnügt riefen uns die Leute zu: „Beco, signor, una bella raccolta, questa è bella raccolta!“ (Seht, Herr, eine herrliche Ernte, welch schöne Ernte!)

Die größte Menge von Schnee verbraucht natürlicher Weise Neapel, wofür der Transport deswegen nicht so schwierig ist, weil die Stadt, an welcher diese an 950,000 Einwohner zählende Stadt liegt, von einer nahen Gebirgskette umschlossen ist, was somit auch den Transport zu Wasser ermöglicht, welcher deshalb vorgezogen wird, weil der Schnee auf diesem Wege reiner bleibt und weniger Verlust erleidet. Am meisten liefert der höchste Berg an der Spitze des Vorgebirges, das sich ins Meer erstreckt, St. Angelo. Zum Transport wird hauptsächlich die Nacht verwendet, und dieser beschäftigt eine große Anzahl fleißiger Hände.

So bietet der Schnee in Italien nicht nur den Einwohnern, sondern auch den Transporten und Händlern in den Städten eine willkommene Gelegenheit sogar zur Fristung ihrer Gelfenz, wenn auch in neuerer Zeit der Eis-transport aus den Alpen seiner Bedeutung Concurrenz macht.

Vermischtes.

* Von Kaiser Friedrich. Gelegentlich der Hochzeit zu Sigmarinien ist eine Epilode aus dem letzten französischen Krieg erzählt worden, die ein interessantes Erlebnis des verstorbenen Kaisers Friedrich und des Fürsten Leopold von Hohenzollern zum Gegenstand hat. In dem zum Kaiserthum vermauldeten Schloß zu Versailles war eine junge Dame als Vortheaterin thätig, die als

sechs Jahre altes Mädchen Spielgefährtin der Bringen und Prinzen der kaiserlichen Familie zu Sigmarinien gewesen ist. Während der Belagerung von Paris befiel der damalige Erbprinz Leopold von Hohenzollern dieser das Schloß, um sich nach dem Verlassen der Verbundenen zu erkränken. Hierbei traf er die Vortheaterin, Fräulein Bedwin, die in ihrer Unterhaltung manche Jugenderinnerung bei dem Prinzen erweckte. Eines Tages hatte der Erbprinz wieder das Kaiserthum und in diesem dem zum Kaiserthum eingerichteten Mann betreten, als die Vortheaterin auf ihn trat und in leuchtender Weise zu ihm sagte: „Königliche Hoheit, das kann ich aber unmöglich behalten, daß Sie so oft unser Magazin betreten und durch Ihre Unterhaltung meine Damen von der Arbeit abhalten. Wenn königliche Hoheit hier bleiben wollen, dann müssen Sie auch mit arbeiten.“ — „Aber was soll ich denn machen?“ verzagte der Prinz. „Von diesen Arbeiten verstehe ich gar nichts! Wenn Sie durchsagen verlangen, daß ich helfen soll, so will ich eine Binde hämmern, denn Garbrie zu pflücken ist doch zu langweilig.“ Die Vortheaterin rief darauf ein Stück Leinwand ausreicht und reichte dies dem Prinzen mit einer einfachesen Nadel. Als der Erbprinz die Binde fertig hatte und gegangen war, hüllte die Vortheaterin diese in ein Papier, um sie als Andenken aufzubewahren. Tags darauf kam der Kronprinz, „unser Herr“, begrüßte die Vortheaterin und sagte: „Gestern ist der Erbprinz von Hohenzollern hier gewesen! Der Prinz hat sich über Sie beklagt! Sie haben den armen Bringen gewonnen, so haben, und ihm nicht einmal einen Fingerhut gegeben. Er hat sich verärgert die Finger gestochen, daß er nicht einmal eine Zeitung halten kann. Siegen Sie doch einmal, was er gemacht hat; ich will wirklich ungerecht, keine Arbeit zu sehen!“ „Sehr gern“, entgegnete die Vortheaterin. „Aber solche kleinen Arbeiten zeigt man nicht unentgeltlich. Dort steht meine schwarze Binde, und in die weißen königliche Hoheit erst etwas für meine Verdienste hineinzusetzen.“ „Und wieviel muß ich zahlen?“ fragte der Kronprinz. „Benutzen Sie fünf Silbergrößen!“ Unter diesen erwiderte der Kronprinz: „Geben Sie, daß ich als Fräulein unter ein solcher Verdienster bin, und um die Konten des Erbprinzen zu sehen, fünf Gröden ausgeben werde.“ Als der Kronprinz die Binde sah, bemerkte er: „Ich hätte gar nicht geglaubt, daß der Erbprinz so geschickt im Nähen sei; er hat keine Arbeit sehr gut gemacht; ich werde die Binde mitnehmen.“ Als die Vortheaterin hiergegen äußerte, daß sie die Binde als wertvolles Andenken aufzubewahren geseht, versprach der Kronprinz, die Arbeit am nächsten Tage wiederzugeben. Am darauf folgenden Abend erschien ein Dolmetsch im Schloß und überbrachte dem Kaiserthum auf Befehl des Kronprinzen ein kleines Paket, in dem sich die Binde befand. Als sie diese aber auseinander rollte, mußte sie eine Anzahl Goldstücke und ein Bogen der kaiserlichen Tafel. Auf die Anrede des Kaiserthum hatte der Kronprinz folgende Zeilen geschrieben: „Mein

